

## Vorwort

Aus der Geschichte lernen hilft gegen das Vergessen – Aufklärung über die Vergangenheit führt zum besseren Verständnis der Gegenwart. Dies gilt auch für aktuelle Diskussionen und Herausforderungen im institutionellen Umgang mit sexualitätsbezogenen Themen, die sich so besser einordnen lassen. Aus der Vergangenheit lernen, heisst festzustellen, dass Veränderungen nicht kontinuierlich linear, sondern diskontinuierlich, zwischen Fortschritt und Bewahrung, verlaufen. Die hier vorgelegte Publikation «Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung – Sexualität und Reproduktion in der Schweiz seit 1750» zeigt in 15 Kapiteln mit 52 Abbildungen beispielhaft auf, wie Themen der Sexualität und Reproduktion in Politik, Recht und Pädagogik während rund 250 Jahren in der Schweiz diskutiert, normiert und bis heute gestaltet wurden.

Der hier vorgelegte Band III der Schriftenreihe Sexuelle Gesundheit und Soziale Arbeit vermittelt historische Perspektiven und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierung des institutionellen Umgangs mit sexualitäts- und reproduktionsbezogenen Themen in den unterschiedlichen Handlungsfeldern des Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereichs. Diese historischen Fakten sind bedeutsames Kontextwissen im professionellen Handeln, denn sie ermöglichen eine Verortung im Raum- und Zeit-Kontext. Sollen Angebote zu sexueller Gesundheit annehmbar und ressourcenmässig für alle Bevölkerungsgruppen zur Verfügung stehen, benötigt die Soziale Arbeit für die Argumentation im Rahmen der notwendigen gesellschaftlichen Diskurse in diesem Arbeitsfeld historisches Wissen, um zum einen den Stand des Erreichten und zum anderen den Verlauf aktueller Diskussionen zu verstehen und einzuordnen. Historisch kontextualisierte Argumentationen sind besser anschlussfähig an bereits bestehende Diskurse und ermöglichen, positive wie negative Erfahrungen der Vergangenheit in ein Handeln für die Zukunft einzubeziehen.

Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist der nach wie vor kontroverse Umgang mit der Sexualaufklärung, speziell im Kontext Schule. Die Kapitel 7 und 13 der vorliegenden Veröffentlichung dokumentieren für den Beginn des 20. Jahrhunderts bzw. die Jahre um und nach 1968 die Geschichte eines bis heute anhaltenden Diskurses darüber, wie mit Kindern und Jugendlichen über Sexualität gesprochen werden soll und wer diese Aufgabe zu übernehmen hat. Beide Kapitel zeigen, dass zwei grundsätzliche Positionen mit vielerlei Motiven die schulische Sexualaufklärung beeinflussen.

Anfangs des 20. Jahrhunderts sahen Befürworterinnen und Befürworter – auf dem Hintergrund der Gefahren noch nicht heilbarer Geschlechtskrankheiten und gesellschaftlichen Wandels mit unterschiedlichen Wertehaltungen in rasant wachsenden Städten – die Forderung nach einer Sexualaufklärung begründet. Und der geeignete Ort dafür schien ihnen die Schule. Zur selben Zeit sahen die Gegnerinnen und Gegner durch eben eine solche «Massenaufklärung» das Primat der Eltern über die Erziehung ihrer Kinder bedroht und die «Unschuld» dieser Kinder gefährdet, weil sie unmöglich die unterschiedlichen Reifegrade der Kinder berücksichtigen könne; Kinder würden zu früh aufgeklärt, ihre Fantasie unnötig gereizt und Begehrlichkeiten gesteigert. Auch wurde befürchtet, die bislang gut behüteten Geheimnisse würden banalisiert. Das siebte Kapitel beschreibt, wie sich trotz breiter ideeller Zustimmung die Sexualaufklärung in der Schule nicht etablieren konnte und sich ab Ende der 1920er-Jahre die Meinung durchsetzte, Sexualaufklärung sei in erster Linie Sache der Eltern.

Andere Vorzeichen – plurale Lebensweisen und Normen sowie Wahlmöglichkeiten in der Gesellschaft – begleiteten den Aufbau der schulischen Sexualaufklärung in den 1970er-Jahren. Die Veränderung der Sichtweise auf Sexualität betraf nun in erster Linie die sexuelle Selbstbestimmung. Wieder vertraten die Befürworterinnen und Befürworter den Standpunkt, dass Kinder und Jugendliche eine sexuelle Aufklärung brauchen, um auch mit dieser Freiheit umgehen und sie zu ihrem Vorteil nutzen zu können. Und wieder war es die Schule, die der geeignete Ort war. Die damals neuen Vorstellungen von Sexualität und sexueller Selbstbestimmung veränderten auch die Zielsetzungen in der Erziehung. Nun wurde nicht mehr von Sexualaufklärung, sondern von Sexualerziehung gesprochen, die die Aufgabe hatte, junge Menschen in Fragen von Beziehung und Sexualität zu begleiten. Zur Gegnerschaft einer Implementierung in die Schule gehörten vor allem Elternvereinigungen. Sie wollten keine Sexualerziehung in der Schule, schon gar nicht eine obligatorische. Gleichwohl etablierte sich ab den 1970er-Jahren mit kantonal unterschiedlichem Tempo und sprachregional unterschiedlicher Umsetzung eine Sexualerziehung in den Schulen. Zur Vermeidung der weiteren Eskalation in der Auseinandersetzung mit der Gegnerschaft

wurde die Sexualerziehung in erster Linie als Aufgabe der Eltern definiert und die Schule erhielt die Rolle einer Ergänzung; in manchen Kantonen wurde dieser Unterricht auch für fakultativ erklärt.

In unserer Gesellschaft gibt es also Gruppen, die mit einer sexuellen Aufklärung im lebensweltlichen Kontext der Kinder und Jugendlichen die Aufklärung im besten Sinne umsetzen: die Befreiung der Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, durch die Vermittlung von Wissen, um zu befähigen, den Verstand zu benutzen, verantwortlich zu handeln und zur freien Entfaltung der Persönlichkeit zu gelangen. Zeitgleich stehen ihnen andere gesellschaftliche Gruppen – wie national-konservative und religiös-fundamentalistische – gegenüber, die die Überzeugung leben und weitergeben, dass Menschen weder gleich noch unabhängig geboren werden und folglich nicht sein können, was sie wollen. Anderes zu versuchen, ist aus dieser Perspektive der Gegenauflklärung wider die Natur.

Wie gut dieser Mechanismus bis in die aktuelle Gegenwart spielt, liess sich am Umgang mit dem «Grundlagenpapier Sexualpädagogik und Schule» des 2013 aufgelösten Kompetenzzentrums der Pädagogischen Hochschule Luzern und der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit ablesen.<sup>1</sup> Auch in der seinerzeitigen Diskussion zogen Befürwortende wie Gegnerschaft die seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts vielfach wiederholten Argumente eines Für und Wider der schulischen Sexualaufklärung heran: Die Befürwortenden begründen eine schulische Sexualaufklärung mit den aktuellen Herausforderungen, vor denen Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenswelt und für ihre Zukunft stehen, wie das Führen einvernehmlicher (sexueller) Beziehungen, kompetenter Umgang mit Digitalisierung sowie Entwicklung, Schutz und Selbstbestimmung über sexuelle Identität und Integrität. Sexualaufklärung wird verstanden als eine schrittweise Vermittlung von Informationen, Fähigkeiten und positiven Werten, die befähigt, Sexualität zu verstehen und zu geniessen, sichere und erfüllende Beziehungen einzugehen sowie verantwortlich mit der eigenen sexuellen Gesundheit und der von Partnerinnen und Partnern umzugehen.<sup>2</sup> Die Gegnerschaft sieht hingegen in der schulischen Sexualaufklärung seit einem guten Jahrhundert nur «Frühsexualisierung», «Zwangssexualisierung» und den «Zerfall der traditionellen Familie» bzw. in einer Formulierung jüngerer Datums eine «erzwungene Homosexualisierung».

Alle diese Beispiele der Sexualaufklärung im institutionellen Kontext zeigen, wie Geschichte befähigt, Menschen- und Gesellschaftsbilder mit den daraus hervorgehenden unterstützenden oder ablehnenden Mechanismen zu erkennen. Statt

1 Vgl. [www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=4050](http://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=4050)

2 Vgl. WHO & BZgA, 2011, S. 22 unter [www.bzga-whocc.de/publikationen/standards-sexualaufklaerung](http://www.bzga-whocc.de/publikationen/standards-sexualaufklaerung)

uns als Einzelkämpferinnen und -kämpfer zu sehen, werden wir Teil einer langen Geschichte in der Weitergabe der Stafette und können zu einem erleichterten Umgang mit anderen Sichtweisen gelangen.

Dieser dritte Band unserer Schriftenreihe zeigt, dass Sexualität und Reproduktion heute im Allgemeinen für Frauen und Männer sexuelle Selbstbestimmung und Wahlfreiheit bedeuten. Er zeigt aber auch, wie die Emanzipationskämpfe der Frauenbewegung sowie der Lesben- und Schwulenbewegung seit Beginn der 1970er-Jahre ihren Beitrag zur Realisierung von gleichen Rechten leisteten, um sie in der Gesamtbevölkerung mehrheitsfähig zu machen und letztlich ihre gesetzliche Verankerung zu erreichen. Das Gleiche gilt auch für die Etablierung der Schutzrechte von Opfern sexualisierter Gewalt im sozialen Nahraum. Auch diese waren generationenlang von ihren Gegnerinnen und Gegnern mit dem Hinweis abgelehnt worden, dass es sich hier um eine private Angelegenheit handle. Heute liegt der Fokus auf gleichen sexuellen Rechten für Trans\* und Inter\* Menschen mit Blick auf deren geschlechtliche Selbstbestimmung. Ebenso ist 2018 die Ehe für alle in der Schweiz noch immer keine Realität, sehr wohl aber die homo- und transphobe Gewalt. Mit einer neuen Sichtbarkeit fordert eine andere gesellschaftlich marginalisierte Gruppe für sich gleiche sexuelle Rechte ein, nämlich Menschen mit Behinderungen.

Das vorliegende Buch zeigt aber auch, dass es in jeder Phase seit 1750 gesellschaftliche Regulierungen in Sexualität und Reproduktion gab – lagen sie früher in der Fremdbestimmung, so sind sie heute verstärkt in der Individualisierung und Selbstführung der Lebensweisen zu finden. Der umfassende historische Abriss zeigt, dass die Freiheits- und Schutzrechte aufgrund der unterschiedlichen Sichtweisen zu Sexualität und Reproduktion in einer offenen demokratischen Gesellschaft nicht ein für alle Mal errungen werden. Vielmehr ist es Aufgabe jeder Generation, diese Rechte für sich zu achten, zu schützen und für humane Verhältnisse einzustehen und sie da, wo sie verloren gegangen sind, wieder zu erkämpfen.

Die Freiheit hat jedoch auch ein janusköpfiges Gesicht: Wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse wandeln, sieht sich auch jede Generation einem anderen Problemfokus bezüglich Beziehung, Sexualität und Reproduktion gegenüber. So bewirkt heute beispielsweise die Autonomie in Beziehung und Sexualität die Brüchigkeit ebendieser Beziehungen; Angst vor Trennung, Scheidung und Einsamkeit sind Folgen. Die Geschlechterfrage steht nach wie vor im Raum und welche Bedeutung sie für den Umgang mit sexualisierter Gewalt hat – insbesondere im institutionellen Kontext. Der Körper wird thematisiert mit der Forderung nach körperlicher Selbstoptimierung, Identitätsfragen, dem Umgang mit dem Fortschritt in der reproduktiven Medizin, der Medikalisierung von Sexualität im Dienste der öffentlichen Gesundheit. Und nicht zuletzt hat die Digitalisierung ihre Auswirkungen.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit bietet ihren Studierenden seit Längerem in der Aus- und Weiterbildung vielfältige Möglichkeiten, sich mit Themen von Beziehung, Sexualität und Reproduktion im Alltag der Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen. Denn Gender, Lebensweisen, Sexualität und sexuelle Gesundheit berühren zentrale individuelle Lebensthemen. Solche sexualitätsbezogenen Themen verunsichern Fachpersonen jedoch regelmässig und stellen sie in den Handlungsfeldern sexueller Gesundheit bzw. in verschiedenen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit immer wieder vor berufliche Herausforderungen.

Unsere Hochschule engagiert sich in der Professionalisierung des Umgangs mit dieser individuell wie auch gesellschaftlich sensiblen Thematik. So bieten wir in der Deutschschweiz als einzige Hochschule für Fachpersonen mit abgeschlossener Grundausbildung im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich eine berufliche Spezialisierung zu den Handlungsfeldern sexueller Gesundheit in Bildung, Beratung und Advocacy an.

Dieser MAS Sexuelle Gesundheit<sup>3</sup> mit drei Modulen findet in enger Kooperation mit SEXUELLE GESUNDHEIT Schweiz, der Dachorganisation der Beratungsstellen für sexuelle Gesundheit in Beratung und Bildung, sowie deren Fachverbände statt. In dieser beruflichen Spezialisierung vermitteln wir kritisches Denken als Grundlage für den lebendigen diskursiven Dialog und das Aushalten anderer Meinungen – auch wenn das nicht immer einfach ist. Unser Kompass und ethischer Bezugsrahmen sind die sexuellen Rechte, also sexualitätsbezogene Menschenrechte, die uns helfen, humane Lebensweisen und -verhältnisse stets im Blick zu behalten.

Die hier als dritter Band unserer Schriftenreihe von den beiden Historikerinnen Brigitte Ruckstuhl und Elisabeth Ryter vorgelegte Publikation «Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung – Sexualität und Reproduktion in der Schweiz seit 1750» schliesst die bisherige Lücke in der historischen Herleitung institutioneller Bearbeitung von sexualitätsbezogenen Themen in der Schweiz. Ihr historischer Abriss zeigt auf, dass Sexualität und Reproduktion als veränderbare Grössen in Gesellschaft, Politik und Recht zu betrachten sind und liefert eine Basis für die Auseinandersetzung mit der historischen Dimension dieser Themen. Die Publikation wird im Rahmen unserer Aus- und Weiterbildung als Lehrmittel eingesetzt.

Als Erstes gilt der Dank Brigitte Ruckstuhl und Elisabeth Ryter für die sorgfältige Erarbeitung dieses kompakten Übersichtswerks. Weiter danken wir denen, durch deren Ressourcen diese Publikation ermöglicht wurde: dem Bundesamt für

3 Vgl. [www.hslu.ch/m132](http://www.hslu.ch/m132)

Gesundheit (BAG), SEXUELLE GESUNDHEIT Schweiz und Professorin Pia Gabriel-Scherrer vom Institut für Sozialpädagogik und Bildung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Die Herausgeber wünschen dem Buch einen guten Weg in die Aus- und Weiterbildung der Sozialen Arbeit, die darüber hinaus angrenzenden Berufe des Bildungs- und Gesundheitsbereichs sowie zu allen anderen fachlich interessierten Personen. Viel Freude beim Lesen!

*Daniel Kunz*

## Einleitung

Sexualität ist in der Öffentlichkeit heute omnipräsent. Sie belebt Medien, Werbung, Literatur, Kunst und die virtuelle Welt; sie lockt mit Glücksversprechen, heizt zum Konsum an; sie bedroht uns mit Krankheiten, mit Gewalt; sie löst Skandale und Empörung aus. Es gibt kaum einen Bereich der Sexualität, der nicht enthüllt, mit Texten angesprochen oder in Bildern sichtbar gemacht wird.

Das, was wir in den westlichen Ländern unter Sexualität verstehen, die Bedeutung, die wir ihr geben, wie wir sie leben, was wir als Gesellschaft akzeptieren, ausgrenzen oder verbieten, ist geprägt von der Gesellschaftsordnung, von unserer Körpervorstellung und -wahrnehmung, von Symbolen, vorherrschenden Deutungsmustern. Die heutigen Vorstellungen, Normen und Werte, aber auch die Praktiken unterscheiden sich wesentlich von denen um die Mitte des 20. Jahrhunderts, als Sexualität noch der heterosexuellen Ehe vorbehalten war und vorehelicher Geschlechtsverkehr zumindest für Mädchen nicht toleriert wurde, ein ausserehelich geborenes Kind Schande für die junge Frau und ihre Familie bedeutete, schwangerschaftsverhütende Mittel nur schwer zu beschaffen, teuer und unzuverlässig, Abtreibungen aber verboten waren.

Verändert hat sich auch die Geschichtsschreibung. Lange hat Sexualität als etwas Naturhaftes, als eine konstante biologische Essenz gegolten. Der körperliche Impuls – der «Trieb» – schien unveränderlich zu sein.<sup>1</sup> In der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre vollzog sich mit den Schriften des französischen Philosophen Michel Foucault (1926–1984) eine paradigmatische Wende.<sup>2</sup> Er stellte die Vorstellung von Sexualität als eine anthropologische Konstante radikal infrage und beschrieb sie stattdessen als veränderbare soziale und kulturelle Grösse. Mit seinen Analysen hat Foucault Sexualität historisiert und sie zu einem Gegenstand der Geschichte gemacht.

Er zeigte auf, dass es Sexualität – oder das, was wir heute darunter verstehen – vor dem 18. Jahrhundert nicht gegeben hat. Der Begriff etablierte sich sogar erst im 19. Jahrhundert. Die veränderte Sichtweise widerspiegelt sich auch in der Historiografie. Wurde Sexualität in der Geschichtsschreibung noch in den 1970er-Jahren als ein Abenteuer in einem unerforschten Territorium beschrieben, hat sie seither als Gegenstand historischer Forschung stetig an Bedeutung gewonnen.<sup>3</sup> Mittlerweile beschäftigt sich eine ganze Reihe von Historikerinnen, Historikern, Soziologinnen und Soziologen mit unterschiedlichsten Aspekten und Ansätzen zu Sexualität, sei es auf regionaler, nationaler oder transnationaler Ebene.<sup>4</sup> Sexualität historisch zu betrachten und zu beschreiben impliziert, dass der Blick in die Vergangenheit durch Vorannahmen, Konzeptionen und Wahrnehmungen der Gegenwart geprägt ist. Umgekehrt spielt die Geschichte in die Gegenwart hinein. Sie begleitet uns durch Bedeutungen, Kategorien, Gesetze, Strukturen, Institutionen, Vorurteile, Diskriminierungen, Kämpfe und Praktiken, deren Wurzeln meist in der Vergangenheit liegen. Wir bewegen uns darin, verändern Vorgegebenes und gestalten so den gegenwärtigen Kontext mit.<sup>5</sup>

### **Sexualität als soziales Konstrukt**

D'Alemberts und Diderots Encyclopédie wie auch andere Nachschlagewerke des 18. Jahrhunderts benutzten für das Sexuelle alle möglichen Umschreibungen, nicht aber den Begriff «Sexualität». Dieser existierte noch nicht, zumindest nicht als Substantiv. Zuerst fand er Verwendung in der Botanik, wo er um 1800 dazu diente, geschlechtliche Unterschiede bei Pflanzen zu benennen. Erst danach breitete er sich in andere Bereiche aus. Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff immer mehr auch für die Beschreibung des Geschlechtslebens des Menschen verwendet.<sup>6</sup>

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts begannen sich ältere Formen des Denkens über sexuelle Dinge aufzulösen und neuen Platz zu machen. In der ständischen Gesellschaft waren bis dahin sexuelle Handlungen in den sozioökonomischen Strukturen verankert gewesen.<sup>7</sup> Die normative Kontrolle unterlag dabei weitgehend der Kirche, die sexuelles Verhalten als Teil des sittlichen Lebens auffasste.<sup>8</sup> Die neu entstehende Sexualordnung war eng verbunden mit dem im 18. Jahrhundert einsetzenden aufklärerischen Denken und der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft. Die Aufklärung als soziale und kulturelle Reformbewegung stellte das überlieferte religiöse und dogmatische Denken infrage und setzte stattdessen das verantwortungsbewusste Individuum ins Zentrum.

Für die bürgerliche Kultur war die Frage zentral, wie sich eine Sozialordnung mit «freien» Individuen – herausgelöst aus der ständischen Ordnung – gestalten lässt.<sup>9</sup> Die Lösung war die Selbststeuerung der Individuen über die Vernunft. Das galt auch für das Sexuelle. Für dessen Regulierung wurde ein natürlicher



Geschlechtstrieb als Wesenskern im Innern des Menschen vorausgesetzt. Dieser Geschlechtstrieb und seine möglichen Auswirkungen auf das Individuum und die Gesellschaft wurde Gegenstand rationaler, medizinischer und pädagogischer Analysen. Auf dieser Basis definierten Wissenschaftler, was als gesund oder schädlich, später was als normal oder pathologisch anzusehen sei.<sup>10</sup> Dieses Wissen transportierte Anforderungen, Vorstellungen und Normen, welche das Individuum internalisierte. Der Kampf gegen die Onanie Ende des 18. Jahrhunderts verdeutlicht diesen Prozess. Er zeigt, wie die Medizin die Onanie als Bedrohung für das Individuum und die Gesellschaft interpretierte und wie die Beherrschung des «Triebes» zu einer Aufgabe der Individuen gemacht wurde. Das Sexuelle wurde so zunehmend aus den sozioökonomischen Bezügen herausgelöst und an das Subjekt gebunden.<sup>11</sup>

Nicht nur das Geschlechtsleben, sondern auch die Ordnung der Geschlechter erlebte eine Neuausrichtung. Mit dem Aufstieg der naturwissenschaftlich orientierten Anthropologie wurden soziale Aufgaben zunehmend von männlichen und weiblichen Körpermerkmalen abgeleitet. Die Ehe wurde zum einzig legitimen Ort für sexuelle Kontakte. Während die Frau die Rolle als gefühlvolle und aufopfernde Mutter zu übernehmen hatte und sie immer mehr als sexuell passives Wesen definiert wurde, hatte der Mann die Rolle des aktiven, vernunftgeleiteten Bürgers zu übernehmen. Er wurde mit einem starken Geschlechtstrieb ausgestattet, den er – im Sinne einer Kulturleistung – zu beherrschen hatte. Die sich herausbildenden polarisierten Geschlechtscharaktere waren die Grundlage für die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ausdifferenzierenden sozialen und ökonomischen Funktionen von Mann und Frau, dem Paar und der Familie. Das Sexuelle war nun eng an die Geschlechtsidentität gebunden; selbst die Geschlechter wurden in diesem Prozess naturalisiert.<sup>12</sup>

Wenn wir in der vorliegenden Darstellung von Sexualität sprechen, meinen wir das im Zusammenhang mit der bürgerlichen Gesellschaft entstandene Konstrukt und die sich daraus entwickelnde Sexualordnung.<sup>13</sup>

### **Sexualität und Macht**

Sexualität als kulturelles und soziales Konstrukt ist untrennbar mit Macht verbunden. Eine Geschichte, die sich mit Aspekten der Sexualität beschäftigt, wird zwangsläufig mit den Fragen konfrontiert, wie Macht wirksam wird und wie sie sich zeigt. Auch diesbezüglich war Foucault wegweisend. In seinem Werk «Sexualität und Wahrheit» entwickelte er eine Machtanalyse, die neue Sichtweisen eröffnete. Er stellte die bis dahin gültige Repressionshypothese infrage, die davon ausging, Sexualität werde über Repression und Unterdrückung kontrolliert. Foucault verneinte nicht die Existenz von Formen der Unterdrückung, bezweifelte aber, dass die Zusammenhänge zwischen Macht, Wissen und Sex allein mit dem

Mechanismus der Repression aufgezeigt werden können.<sup>14</sup> Statt Unterdrückung beobachtete Foucault in seinen Studien vielmehr eine obsessive Beschäftigung mit dem Sexuellen und wie sie «zu einem Gegenstand des Wissens» gemacht wurde.<sup>15</sup>

Einen markanten Wandel ortete Foucault im 18. Jahrhundert. In dieser Zeit sei das alte Machtregime der Ständegesellschaft, das er «Allianzdispositiv» nennt, von einem neuen, dem Sexualitätsdispositiv überlagert worden. Unter einem Dispositiv versteht Foucault eine «Verbindung von Diskursen, Institutionen, rechtlichen Regelungen und Praktiken, die gleichsam als grundlegende gesellschaftliche Struktur zusammenwirken».<sup>16</sup> Während das alte System primär über sozial und ökonomisch strukturierende Standes- und Verwandtschaftssysteme geregelt und aufrechterhalten worden sei, habe sich im Wandel zur bürgerlichen Gesellschaft ein System mit neuen Machttechniken entwickelt.<sup>17</sup> In diesem System wurde das Individuum mit einer Triebstruktur versehen, die fortan Anreize gab, die Wahrheit zu ergründen, zu erforschen und darüber zu sprechen. Mit der Konstruktion des «Triebes» habe «das Sexualitätsdispositiv eines seiner wesentlichsten inneren Funktionsprinzipien zustande gebracht: das Begehren nach Sex: ihn zu haben, zu ihm Zugang zu haben, ihn zu entdecken, ihn zu befreien, ihn diskursiv zu artikulieren, seine Wahrheit zu formulieren».<sup>18</sup> Diese Funktionsweise habe zu unterschiedlichen Formen der Macht geführt, die bis ins Innere vordringen und den Menschen als Subjekt prägen würden.<sup>19</sup>

Sexualität wurde zu einer Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft: «Der Sex eröffnet den Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung. (...) Darum wird die Sexualität im 19. Jahrhundert bis ins kleinste Detail der Existenzen hinein verfolgt; man lauert ihr in den Verhaltensweisen auf und jagt nach ihr in den Träumen; man vermutet sie in den geringsten Verrücktheiten und verfolgt sie bis in die ersten Jahre der Kindheit zurück; sie wird zur Chiffre der Individualität: das, was zugleich ihre Analyse erlaubt und ihre Dressur ermöglicht.»<sup>20</sup> Im Sexualitätsdispositiv steht nach Foucault die Macht im Zentrum, die Leben verwaltet und die Kräfte der Menschen produktiv nutzt, sei es über die Fortpflanzung, die Geburtenrate oder die Gesundheit. Die Politik, die er «Biopolitik» nannte, übe diese Macht sowohl über die Regulierung der Bevölkerung als auch über die Disziplinierung der Körper aus.<sup>21</sup> Der Sexualität kommt darin eine Scharnierfunktion zu, da sie diese beiden Machttechniken verbindet.

Unter dem Begriff «Gouvernementalität» integrierte Foucault in späteren Studien die Interdependenz von Staat und Subjekt in seine Machtanalyse.<sup>22</sup> Er zeigte, wie Individuen durch Selbstführungspraktiken auf sich selbst einwirken und in welchem engem Zusammenhang sie mit den politischen Herrschaftsmechanismen stehen.<sup>23</sup> Diese Form der «Regierung», verstanden als «Gesamtheit der Instituti-

onen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung», setzt auf Selbstlenkung.<sup>24</sup> Ab den 1970er-Jahren ist beispielsweise zu beobachten, dass dieser Mechanismus über Selbstermächtigung und Eigenverantwortung geschieht. Das heisst, dass die Lenkung der Gesellschaft zunehmend über die Aktivierung der Individuen geschieht. Es ist eine Subjektivierungsform, für die der deutsche Soziologe Ulrich Bröckling (\*1959) den inzwischen geläufigen Begriff des «unternehmerischen Selbst» geschaffen hat.<sup>25</sup>

### Sexualität und Gender

Die im 18. Jahrhundert beginnende Ausdifferenzierung von zwei Geschlechtern aufgrund biologischer Merkmale verfestigte sich allmählich und erschien zunehmend als «natürlich». Mit welchen Mechanismen diese Annahme immer wieder reproduziert wird, zeigt folgendes, uns vertrautes Beispiel: «Mit dem Ausruf «es ist ein Mädchen» oder «es ist ein Junge» beginnt eine Kette geschlechtsabhängiger Reaktionen der Umwelt. Rosa bzw. blaue Babywäsche, weibliche bzw. männliche Vornamen und Personalpronomen usw. Alle Menschen, mit denen das Kind in Berührung kommt, werden es geschlechtstypisch behandeln, Tag für Tag, jahrein, jahraus, von der Geburt bis zum Tod.»<sup>26</sup>

In den 1970er-Jahren begann sich die etablierende Genderforschung mit Fragestellungen zur Naturalisierung und Institutionalisierung der Geschlechter auseinanderzusetzen und führte die Analysebegriffe Sex und Gender ein.<sup>27</sup> Mit diesem theoretischen Rahmen wurde Sex als biologisches Geschlecht, das sich auf körperliche Merkmale bezieht, und Gender als sozial und kulturell bedingtes Geschlecht verstanden. Diese Trennung sollte aufdecken, wie das binäre und hierarchische Geschlechtermodell konstruiert wird.<sup>28</sup> Ob und unter welchen Bedingungen Sex und Gender heute noch als Analysekatoren taugen, ist Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen.<sup>29</sup> In den 1990er-Jahren entwickelte sich ein neues Denken über Geschlecht, das insbesondere zwei Aspekte betraf: Zum einen wurde die Trennung von Sex und Gender infrage gestellt und zum andern die Kategorie Geschlecht, die – so die Kritik – ein «Heterogeschlecht» impliziere.<sup>30</sup>

Dynamik in die Debatte brachte die US-amerikanische Philosophin Judith Butler (\*1956) mit dem Buch «Gender Trouble», in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Das Unbehagen der Geschlechter» 1991 erschienen. Butler lehnte darin die Trennung von Sex und Gender ab, weil sie die Unterscheidbarkeit zwischen Natur und Kultur infrage stellte. Stattdessen vertrat sie die These, dass auch der biologische Körper durch kulturelle Deutungsmuster und Symbole interpretiert werde. Die Grenzziehung zwischen Natur und Kultur sei ebenfalls ein historisches Konstrukt. Ihr Interesse galt der Auflösung einer eindeutigen sexuellen und geschlechtlichen Identität, die sich auf physische Geschlechtsmerkmale abstütze.<sup>31</sup> Sie ging von einer «heterosexuellen Matrix» aus, die dem Geschlechtskörper (Sex)

eine bestimmte Rolle, eine Identität (Gender) und ein heterosexuelles Begehren zuschreibe, weshalb Geschlecht meist heterosexualisiert wahrgenommen werde. Das dauerhafte Aufrechterhalten dieser Elemente würde Körper, Geschlechter und Begehrensstrukturen naturalisieren.<sup>32</sup> Butler stellte auch den Begriff der (kollektiven) Identität infrage. Sie erachtete es als Zwang, überhaupt eine Identitätsposition einnehmen zu müssen. Jede neue Konstituierung und Behauptung eines Subjekts beruhe nämlich auf der Ausschliessung anderer, die «den unausgesprochenen normativen Anforderungen (...) nicht zu entsprechen vermögen».<sup>33</sup> Angestrebt hat sie vielmehr eine «Verflüssigung» der Kategorie Geschlecht. Angeregt durch Foucault und Butler wird seit den 1990er-Jahren – insbesondere in der Queer-Theorie – versucht, unter dem Begriff der Heteronormativität heterosexuelle Herrschaftsverhältnisse aufzudecken.<sup>34</sup> Damit soll die hegemoniale Ordnung von Geschlecht und Sexualität sichtbar gemacht und gleichzeitig verändert werden.<sup>35</sup> Der Begriff versteht Heterosexualität als Machtverhältnis, das alle gesellschaftlichen Bereiche und selbst das Subjekt durchdringt.<sup>36</sup> Er zwingt die Geschlechter in zwei körperlich und sozial unterscheidbare Geschlechter, deren sexuelle Orientierung ausschliesslich auf das andere Geschlecht ausgerichtet sei. Beim Subjekt selbst erzeuge sie den Druck, sich einem von zwei Geschlechtern eindeutig zugehörig fühlen zu müssen. Heterosexualität werde dadurch mit einer Identitätszuschreibung verbunden, die wiederum vorgebe, Geschlecht und sexuelle Orientierung seien natürlich und unveränderbar.<sup>37</sup>

### **Wie Sexualität konstruiert wird**

Zentrale Fragen von Foucault waren, in welchen Formen, durch welche Kanäle und entlang welcher Diskurse Vorstellungen, Bilder, Normen vermittelt werden, die die Sexual- und Geschlechterordnung prägen.<sup>38</sup> Die vorliegende Darstellung soll die Vielfalt der Formen, Mechanismen und Instanzen, die normative Wirkung erzeugen, sichtbar machen. In diesem Kontext haben verschiedene Professionen eine grosse Bedeutung. Insbesondere die Medizin, die Pädagogik und die Rechtswissenschaft haben Wissen produziert und zur Anwendung gebracht. Lange Zeit, jedoch mit schwindendem Einfluss, hatte auch die Theologie, sprich die Pfarrer, eine zentrale Rolle gespielt. Bei der Entstehung des Sexualitätsdispositivs übernahm die Medizin und mit ihr auch die Psychiatrie eine zentrale Funktion. Sie transformierte religiöse Erklärungsmuster in rationale (natur-)wissenschaftliche und etablierte die Bewertungskategorien «gesund» und «gesundheitsgefährdend».<sup>39</sup> Die Medizin beanspruchte und gewann in diesem Prozess, der auch als Medikalisierung bezeichnet wird, immer mehr Definitionsmacht.<sup>40</sup> Sie hat nicht nur Deutungshoheit im Bereich der Reproduktion, einschliesslich der modernen Reproduktionstechnologien übernommen, sondern auch bei den schwangerschaftsverhütenden Mitteln, der Abtreibung, der Sexualpathologie bis hin zur Sexualtherapie.

Eine herausragende Bedeutung sowohl in der Produktion als auch in der Vermittlung von Wissen spielte auch die Pädagogik. Mit der Fokussierung auf das Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft und der damit verbundenen Selbstregulierung wurden Erziehungsprozesse, die Normen und Werte bei Kindern und Jugendlichen verinnerlichen sollten, immer wichtiger. Eine ordnungsgebende und normierende Instanz bildet schliesslich auch das Recht. Es kodifiziert die jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Normen, erklärt sie als allgemeingültig und verfestigt sie. Durch das Recht wurden unter anderem ausserehelich Gebärende verfolgt, Homosexuelle bestraft oder die Abtreibung zum Delikt erklärt.

Zu den Vermittlungsformen für normgebende Praxen gehören die Beratungsinstanzen, die sich je nach historischem Hintergrund unterschiedlich gestalteten. Zu den ältesten Formen zählt die Ratgeberliteratur, die, wenn auch noch spärlich, bereits im 18. Jahrhundert vorhanden war und sich vornehmlich an ein gebildetes Publikum wandte. Im Lauf des 20. Jahrhunderts gewann sie rasch an Bedeutung und Umfang und diversifizierte sich.<sup>41</sup> Einen grossen Stellenwert nahmen in diesem Genre die Sexualaufklärungsschriften ein. In den 1970er-Jahren fanden Ratgeberkolumnen Eingang in Zeitschriften und Tageszeitungen.<sup>42</sup> Die in der Schweiz wohl bekannteste Kolumne am Anfang dieser Entwicklung war «Liebe Marta», die seit 1980 in der Tageszeitung «Blick» Auskunft zu Fragen im Bereich der Sexualität gab.<sup>43</sup>

Eine andere Form der Vermittlung bilden die Beratungsangebote. Seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde ein immer dichteres Netz von Angeboten aller Art bereitgestellt: angefangen bei der Schwangerenberatung und der Sexualberatung über die Eheberatung bis hin zu den Familienplanungsstellen. Ende der 1990er-Jahre kam die Beratung über Internet hinzu.<sup>44</sup> Ab den 1970er-Jahren gewannen immer mehr auch Therapien unterschiedlichster Art an Aufmerksamkeit. Das damals rasch wachsende Angebot führte dazu, dass bereits in den 1980er-Jahren von einem «Psychoboom» gesprochen wurde. In der Forschung wird diese Entwicklung als Therapeutisierungsprozess untersucht.<sup>45</sup>

Der gesellschaftliche Aufbruch in den 1960er- und 1970er-Jahren, der eine sexuelle Liberalisierung förderte, öffnete auch der Kommerzialisierung Tür und Tor. Sexualität war nun präsent in den Medien, in der Werbung, im Fernsehen. Sex wurde als das Begehrtesten «verkauft».<sup>46</sup> Das «Blick-Seite-3-Girl», das nackte Frauenoberkörper als Objekt zeigte, erschien 1978 zum ersten Mal.<sup>47</sup> Die Pornografie, die in der Schweiz in den 1970er-Jahren einen ersten Höhepunkt erlebte, etablierte sich als ertragreicher Wirtschaftszweig.<sup>48</sup>

Verändert hat sich auch die Produktion des Wissens, insbesondere im Bereich der Sexualverhalten. Seit den Kinsey-Reporten sind statistische Erhebungen, die Auskunft über Normalverteilungen zu Verhalten und Praktiken geben, Standard. Es sind nun statistisch errechnete Durchschnittswerte, die Aussagen über das

«Normale» machen und so eine normalisierende Funktion einnehmen.<sup>49</sup> In den 1990er-Jahren nehmen Mechanismen der Selbstführung zu. Nicht nur ist mittlerweile fast alles erlaubt, solange es von den involvierten Personen ausgehandelt worden ist, sondern es geht im Zeitalter der Optimierung auch in den sexuellen Kontakten und Beziehungen darum, Lust und Genuss zu steigern.<sup>50</sup>

Mit der Wissensproduktion ist noch nicht geklärt, wie dadurch generierte Vorstellungen und Normen in Handeln und sexuelle Verhaltensweisen transformiert werden. Dieser Vorgang wird mit dem Schaffen von Skripten erklärt. Die Theorie der beiden US-amerikanischen Soziologen William Simon (1930–2000)<sup>51</sup> und John H. Gagnon (1931–2016) geht davon aus, dass Vorgaben und Normalitätsvorstellungen über Ratgeber, Medien usw. in sexuelle Skripte übersetzt werden.<sup>52</sup> Ein kulturelles Skript ist eine Ansammlung oder Bündelung von Normen, die ausserhalb des Individuums konstruiert wird und verschiedene Handlungsoptionen umfasst und beschreibt. Es gibt drei Ebenen von Skripten: Die kulturellen Szenarien, zu denen auch die Medien gehören, geben die groben Umrisse, sozusagen Strassenpläne für sexuelles Verhalten an. Dazu gehört unter anderem, wer Sex mit wem haben sollte. Diese Ebene bietet Handlungsmöglichkeiten an, die über Institutionen und entsprechende Rollenmodelle abgesichert sind. Die zweite Ebene betrifft interpersonelle Aspekte, die Interaktionen zwischen Individuen. Es ist die Ebene, auf der sich das sexuelle Selbst bildet. Die dritte Ebene bezieht sich auf intrapsychische Mechanismen, wo die Vorgaben bearbeitet und als eigene arrangiert werden.<sup>53</sup> Die sexuellen Skripte, die innerhalb dieses bestehenden Normen- und Wertsystems gebildet werden, sind durch das jeweilige kulturelle Umfeld geprägt. Sie folgen den gesellschaftlich dominanten Mustern und weisen Parallelen und Ähnlichkeiten zu anderen Feldern auf wie beispielsweise zur Arbeitswelt.<sup>54</sup>

### **Zum Buch**

Die vorliegende Darstellung beginnt mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit entwickelte sich im Kontext der Aufklärung und der sich bildenden bürgerlichen Gesellschaft das moderne Konstrukt, das wir Sexualität nennen. Die Themen sexuelle Gesundheit und sexuelle Rechte bilden den Schluss und bieten gleichzeitig einen Blick in die Gegenwart. Dieser Spannungsbogen soll die Erkenntnis vertiefen, Sexualität als etwas Gewordenes und sich Veränderndes zu verstehen.<sup>55</sup>

Die Darstellung ist keine erschöpfende Geschichte der Sexualität. Vielmehr möchten wir anhand ausgewählter, für eine bestimmte historische Phase bedeutender Themen zeigen, wie Sexualität gestaltet, geformt und genormt wurde, wie sich Normen und Werte über den behandelten Zeitraum hinweg verändert haben und wie diese Geschichte(n) unsere heutige Realität, Wünsche und Vorstellungen beeinflussen.

Die Geschichte der Sexualität, als «eine Geschichte unterschiedlicher Regulierungen von Körpern und Subjekten», verweist nicht auf eine lineare Entwicklung in Richtung «mehr Freiheit». <sup>56</sup> Vielmehr zeigt sich, dass die einzelnen Phasen je ihre eigenen Formen und Ausprägungen für die Regulierung des scheinbar Intimen haben. Selbst heute, in einer Phase, in der (fast) alles erlaubt scheint, unterliegt Sexualität – in Form verstärkter Selbstführung – dieser Regulierung. <sup>57</sup> Die Geschichte zeigt auch, wie stark Sexualität von Ambivalenzen besetzt ist. <sup>58</sup> Nicht nur, weil Sexualität mit Gewalt und Missbrauch verbunden ist, sondern auch, weil sie mit Sehnsüchten, Wünschen und Glücksversprechen aufgeladen wird.

Die ausgewählten Themen werden in 15 Kapiteln dargestellt, die chronologisch angeordnet sind, sich jedoch überschneiden. In den jeweiligen Kapiteln steht ein Thema im Mittelpunkt, das in der jeweiligen historischen Phase gesellschaftliche Relevanz hatte. Sie zeigen, welche Akteure und Akteurinnen, Institutionen, Verfahren und Gesetze jeweils dominierend und prägend waren. Im Zentrum stehen die Vorstellungen und Anforderungen hinsichtlich des Sexuellen und wie sie sich materialisiert haben in Gesetzen, Beratungsangeboten usw. und nicht, wie sich die Menschen primär verhalten haben oder wie sie Sexualität erlebten. Dazu fehlen zum einen die Quellen, zum andern die entsprechenden Studien.

Da das vorliegende Buch keine thematische Vollständigkeit anstrebt bzw. anstreben kann, ergeben sich gezwungenermassen Lücken. Nur am Rand erwähnt werden beispielsweise die vor allem seit den 1960er-Jahren stark zunehmende Kommerzialisierung und deren Kritik, die Medialisierung sowie die emotionalen und erotischen Aspekte in sexuellen Beziehungen. Ebenso fehlt eine Auseinandersetzung mit Praktiken, die mit den sogenannten neuen Medien entstanden und verbunden sind. Bei den Personengruppen sind es insbesondere die als Single lebenden Personen, Menschen mit Behinderungen, Menschen mit Migrationshintergrund, Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter, deren spezifische Situation nicht oder kaum ins Blickfeld kommen.

Die Darstellung fokussiert auf die Schweiz mit Verweisen auf die europäischen und internationalen Entwicklungen. Auch wenn die Prozesse in der Schweiz mit denjenigen im Ausland eng verbunden sind, so werden die Eigenheiten des spezifisch schweizerischen Kontexts mit seinen politischen Institutionen, seinen Debatten, Gesetzen und Regelungen mit der Darstellung deutlich sichtbar.

Wir beschränken uns auf öffentlich zugängliche und gedruckte Quellen. Sie reichen von Gesetzestexten, Enquêtes und offiziellen Berichten über Studien, Fachpublikationen bis hin zu Aufklärungsschriften und Ratgebern. Um die Lesbarkeit der Zitate zu erleichtern, wurden Orthografie und Interpunktion der Originalquellen teilweise leicht verändert.

Wurde das Thema Sexualität in der Sekundärliteratur bis in die 1980er-Jahre eher selten behandelt, so entwickelte sich in den letzten zwanzig Jahren im Rahmen

der Geschlechter- und Körpergeschichte sowie mit den Queer Studies eine vielfältige Palette von Publikationen.<sup>59</sup> Dank dieser Studien konnte die vorliegende Darstellung überhaupt geschrieben werden. Das Buch enthält eine ausführliche Bibliografie. Sie verweist nicht nur auf die vielfältige Forschung, sondern soll auch die Vertiefung in einzelne Themenbereiche erleichtern.

### **Zum Inhalt**

Im 18. Jahrhundert begann sich das Ancien Régime aufzulösen und wurde mit der Französischen Revolution begraben. Hatte der absolutistische Staat die Kontrolle vor allem über äusseren Druck und Zwang ausgeübt, so setzte die bürgerliche Gesellschaft auf die Selbststeuerung der Menschen.<sup>60</sup> In diesen Kontext gehört der von Medizinern und Pädagogen geführte Diskurs über die Onanie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (vgl. Kapitel 1). Onanie wurde zu einem Gegenstand der Medizin, die diese Sexualpraktik als gesundheitsgefährdend definierte. Das Beispiel der Onanie zeigt, wie sexuelle Praktiken dem Subjekt zugewiesen wurden und dieses das Begehren nun auf der Basis der Vernunft regeln soll. Repräsentierte die Onanie die «pathologische» Seite des Sexuellen, galt die Ehe als einzig legitimer Ort für Geschlechtsverkehr mit dem Hauptzweck, Nachwuchs zu zeugen (vgl. Kapitel 2). Sexuelle Kontakte ausserhalb dieser Institution wurden als Verstoss gegen die Sittlichkeit und als Delikte definiert. Das Recht auf Eheschliessung für alle wurde in der Schweiz jedoch erst 1874 gesetzlich realisiert.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhielt die Homosexualität erstmals öffentliche Aufmerksamkeit (vgl. Kapitel 3). War Sodomie als Sammelbegriff für alle nicht ehelichen Sexualpraktiken ein juristischer Begriff, so wird Homosexualität nun mit medizinischen Kategorien gefasst. Normalität wird nun implizit über die Katalogisierung des Pathologischen, zu der auch Homosexualität gezählt wird, definiert.<sup>61</sup>

Um 1900 war die sogenannte sexuelle Frage, die unterschiedliche gesellschaftlich brennende Fragen umfasste, Gegenstand öffentlicher Diskussionen und machte Sexualität zu einem Politikum.<sup>62</sup> Dominante und bewegende Themen waren Prostitution und Geschlechtskrankheiten (vgl. Kapitel 4). In diesem Kontext trat auch die Sexualaufklärung als Mittel möglicher Gefahrenabwehr auf den Plan (vgl. Kapitel 7). In die öffentliche Wahrnehmung gerieten zunehmend auch die Abtreibungen, in deren Zusammenhang das Bedürfnis nach Geburtenregelung wuchs. Der Diskurs spielte sich ab vor dem Hintergrund der Urbanisierung, zunehmender Mobilität und der sich verändernden Lebensweisen. Bestehende Orientierungsmuster, darunter auch die Geschlechterordnung, wurden infrage gestellt. Eine wichtige Rolle spielte dabei die erstarkende Frauenbewegung, die sich gegen die bestehende sexuelle Moral auflehnte. Mit der sich gleichzeitig



zuspitzenden Klassenfrage wurden Ängste bestärkt, die mit Zerfall und Degeneration konnotiert waren. In diesem Kontext fand eugenisches Gedankengut einen Nährboden.

In dieser Gemengelage entstand eine Bewegung, die Sexualität als eigenständige, positive Lebensäusserung betrachtete, die Sexualreformbewegung (vgl. Kapitel 5). Auf der Grundlage einer neuen Sexualethik betrachteten ihre Anhängerinnen und Anhänger die Befriedigung sexueller Bedürfnisse als eine private Angelegenheit und koppelten diese auch nicht mehr zwingend an die Ehe. Auch wenn die Bewegung in der Schweiz marginal war, so vermochte sie dennoch der Vorstellung einer von Reproduktion getrennten Sexualität Boden zu verschaffen. Diese Entwicklung kam einem zentralen eugenischen Anliegen entgegen: Im Interesse der Gesellschaft sollten nur physisch und psychisch gesunde, moralisch gefestigte und unbescholtene Personen Kinder zeugen.

In der Zwischenkriegszeit wurden die Abtreibungsfrage und die Geburtenregelung virulent. Anlass gab das im Entstehen begriffene Strafgesetzbuch (vgl. Kapitel 6). Zu den «Gewinnern» in dieser Debatte gehörte die Ärzteschaft, die ihre Interessen auf der ganzen Linie durchsetzen konnte. Sie schuf sich nicht nur eine starke Position in Fragen der Verhütung, sondern gewann auch Entscheidungsmacht bezüglich der Abtreibungen. Mit der Wahrnehmung des Geburtenrückgangs rückten bevölkerungspolitische Aspekte in den Vordergrund. Sie gipfelten in den 1930er-Jahren im Mythos des aussterbenden Volkes. Im Fokus standen nun einmal mehr Ehe und Familie. Sie sollten für gesellschaftliche Stabilität sowie gesunden und ausreichenden Nachwuchs sorgen.

Die 1950er-Jahre waren geprägt durch den wirtschaftlichen Aufschwung und eine schnell voranschreitende Modernisierung der Gesellschaft. Sexualität in der Ehe galt nun als Bereicherung und sollte zur Harmonie in der Ehe beitragen. Die Männern und Frauen zugeschriebenen aktiven bzw. passiven Geschlechterrollen blieben jedoch (noch) unangetastet (vgl. Kapitel 8). In Anlehnung an die internationale Entwicklung begannen Mitte der 1950er-Jahre die Debatten zur Familienplanung, die unter dem Begriff «verantwortungsbewusste Elternschaft» geführt wurden. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen gewannen schwangerschaftsverhütende Mittel an gesellschaftlicher Akzeptanz.

Die um 1950 erschienenen Kinsey-Reporte markierten einen Wandel mit nachhaltiger Wirkung (vgl. Kapitel 9). Die empirischen Untersuchungen machten sichtbar, dass viele Sexualverhalten und -praktiken, die Krafft-Ebing 1886 in seiner «Psychopathia sexualis» noch als pathologisch bezeichnet hatte, viel verbreiteter waren, als man bis anhin angenommen hatte. Das «Normale» wurde nun zunehmend durch statistisch erhobene Mittelwerte bestimmt. Ins Zentrum des Interesses drängte immer mehr die Lust, als deren Masseinheit der Orgasmus gesehen wurde.

Ein Meilenstein bedeutete die 1961 eingeführte «Pille» als Antikonzeptionsmittel. Mit ihr stand erstmals eine einfache und sichere Schwangerschaftsverhütung zur Verfügung und ermöglichte insbesondere den Frauen grössere Handlungsspielräume. Die sich in den 1960er-Jahren ankündigenden Veränderungen erlebten mit «68» den Durchbruch. Diese Generation trat gegen die alten «repressiven» Normen an, von denen sie sich zu «befreien» hoffte. Sexualität, in den 1960er- und 1970er-Jahren geradezu mystifiziert, versprach unter der Befreiungsmetapher Lust, Glück und Freiheit.

Im Gefolge von «68» entstanden Emanzipationsbewegungen, die, sich auf ihre sexuelle Identität stützend, für Selbstbestimmung eintraten und für ihre Anliegen Sichtbarkeit und Anhörung beanspruchten (vgl. Kapitel 10). Die neue Frauenbewegung kämpfte nicht nur für gleiche Rechte, sondern auch für die Wiederaaneignung des Körpers. Dazu sollte die Abschaffung des Abtreibungsverbots beitragen. Lesben und Schwule wollten sich nicht mehr länger an den Rand der Gesellschaft abdrängen lassen und kämpften gegen jegliche Form von Diskriminierung.

Die zu Beginn der 1980er-Jahre neu auftauchende Infektionskrankheit Aids bremste diesen Aufbruch insofern, als Sexualität erneut zu etwas Bedrohlichem wurde (vgl. Kapitel 12 und 13). Dank der Safer-Sex-Strategie konnte die Epidemie zwar unter Kontrolle gehalten werden, gleichzeitig aber veränderte sie das Sexualverhalten nachhaltig. Seit Aids gilt, dass jede sexuell aktive Person angehalten ist, sich «richtig» zu verhalten, das heisst, sich nach den Safer-Sex-Regeln zu orientieren.<sup>63</sup> Parallel zu Aids fanden Diskussionen über Gewalt, Missbrauch, Pornografie und Pädophilie statt, die die Aufmerksamkeit für negative Aspekte der Sexualität verstärkten (vgl. Kapitel 11).

In den 1990er-Jahren wurde die Verhandlungsmoral als neue bestimmende Sexualethik sichtbar. Sie erlaubt, was zwei gleichberechtigte, erwachsene Personen aushandeln, übergibt ihnen aber auch die Kontrolle und die Verantwortung darüber (vgl. Kapitel 15). Im Zentrum stehen nun der Erlebnischarakter, das Entwicklungspotenzial und darin eingeschlossen auch die Optimierung. Gleichzeitig vollziehen sich tief greifende Wandlungsprozesse, die unter dem Begriff «Neosexualitäten» zusammengefasst werden.<sup>64</sup> Gekratzt wird auch an der Selbstverständlichkeit des heterosexuellen Paares, das lange als Grundlage der sexuellen Ordnung gegolten hat. Unterstützt wurde diese Entwicklung auch durch die medizinisch assistierte Fortpflanzung, welche die Zeugung von Nachwuchs ohne jeglichen sexuellen Kontakt erlaubt und damit die Erfüllung des Kinderwunschs nicht mehr auf das heterosexuelle Paar beschränkt (vgl. Kapitel 14).

Im Kontext dieser «Unübersichtlichkeit» entstand das internationale Rahmenkonzept sexuelle Gesundheit und sexuelle Rechte. Auf der Grundlage von Menschenrechten soll es eine normative Orientierung bieten und aufzeigen, wie sexuelle

Rechte durch Individuen, Staat und Organisationen zu achten, zu schützen und zu gewährleisten sind.

**Dank**

Dieses Buch kam dank vielfältiger Unterstützung zustande. Ein grosser Dank geht an Marianne Ryter, Tobias Bauer und Regula Gerber Jenni, die den Schreibprozess begleitet und Anregungen und Impulse für die Texte gegeben haben. Danken möchten wir insbesondere auch Roger Staub, ehemals Sektionsleiter im Bundesamt für Gesundheit BAG, der den Anstoss für dieses Buch gegeben hat. Auch Sirkka Mullis, die uns als Kontaktperson im BAG jederzeit zur Verfügung stand und uns ideell sehr unterstützte, danken wir. Ein grosser Dank gehört denen, die das Buch finanziert haben: das BAG, der Dachverband Sexuelle Gesundheit Schweiz und das Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern. Ein besonderer Dank geht an Daniel Kunz und Jlanit Schumacher, die das Manuskript gelesen, kommentiert und als Publikation herausgegeben haben. Bedanken möchten wir uns auch bei Petra Meyer vom Korrektorium in Beromünster für das aufmerksame und sorgfältige Lektorat sowie bei Myriam Wipf von der Cyan GmbH in Luzern, die das Buch gestaltet und uns viele Wünsche erfüllt hat. Ihnen allen danken wir für die sehr angenehme Zusammenarbeit.